

**Sabeth Buchmann, Jörn Etzold, Karin Gludowatz, Alexandra Kleihues, Anja Lemke, Martin Jörg Schäfer, Kai van Eikels (Hg.): Art Works: Ästhetik des Postfordismus**

Berlin: b\_books 2016 (PoLYpeN), 235 S., ISBN 9783942214247, EUR 21,-

*Art Works* geht aus dem DFG-Projekt „Kunst & Arbeit“ hervor. Es handelt sich um einen Sammelband der besonderen Art: Die Autor\_innen haben die meisten Kapitel kollaborativ verfasst und das Buch gemeinsam als Kollektiv veröffentlicht, was Querverweisen und der Kohärenz des Ganzen zugutekommt und nicht zuletzt die Relevanz eines Überdenkens von Autorschaft und Kreativität im Postfordismus veranschaulicht.

Das Buch geht in der Tat der Frage nach, „ob Kunst arbeitet“ (S.11). Obwohl die Frage längst ihr Provokationspotenzial eingebüßt hat, ist die Arbeitstaxonomie und somit die Anerkennung von Arbeit in der Ära des Postfordismus aleatorischer und umstrittener denn je. Jedoch stellt sich die Frage nach Arbeit mit besonderer Schärfe in Hinsicht auf Kunst, weil sich durch den Vorrang der immateriellen Arbeit in Unternehmen aller Art (von der Industrie zum Dienstleistungssektor über die Verwaltungen) die Ansprüche an arbeitende Personen geändert haben: Eigeninitiative, Kreativität, Responsivität, Flexibilität und Eigenverantwortung werden gefordert, was unseren Bedürfnissen nach Zuwendung und Anerkennung nicht nur entgegenkommt, sondern die meisten Personen zusätzlich unter Druck setzt. Denn ihre Persönlichkeit scheint auf dem Spiel zu stehen – ganz ungeachtet der mangeln-

den materiellen Anerkennung oder der inexistenten offiziellen Verantwortungspositionen, die mit den neuen Aufgaben und Prinzipien einhergehen könnten. Diese Arbeits- (und Lebens-)prinzipien sind einem idealistischen und modernen Künstler\_innen-Ideal entlehnt, das das Selbstverständnis der heutigen Künstler\_innen und ihre Arbeitsprozesse affiziert. Dieser Sammelband unternimmt deswegen weniger den Versuch einer Symptomatologie der Schwierigkeiten im zeitgenössischen Kunstschaffen, wie dies etwa Arbeiten von Bojana Kunst, Oliver Marchart oder Leon Gabriel tun, als vielmehr eine Genealogie der Ideale und Prinzipien, die mit Kunst in Verbindung gesetzt werden.

Diese Ideale, deren Merkmale teilweise auf den Humanismus zurückgehen, erscheinen nach der Lektüre der sieben Kapitel bedeutend schillernder und ambivalenter als gemeinhin angenommen. Ausgehend von Roland Barthes' Überlegungen zu *labor* und *opus* (vgl. S.27-53), zeigt sich erstens, dass sich der Unterschied zwischen Arbeit und Kunst nicht einfach auf den Unterschied zwischen anstrengender und erfüllender Tätigkeit reduzieren lässt, da das Motiv der Selbsterfüllung bereits idealistisch ist. Was *labor* für den einen ist, kann zudem *opus* für den anderen sein. Außerdem mag Kunst Arbeit an der Realität sein, sie ändere sie nach Martin Jörg Schäfer jedoch

nicht und bliebe klar trennbar von jeglicher ‚Arbeit‘ (vgl. S.49). Die „Selbstbesserung, ja Selbstvervollkommnung“ (S.121) zeigt sich noch ambivalenter, wenn man auf ihre Wurzeln in der Bildung zurückgreifen möchte (vgl. S.113-137). Gibt der Bildungsroman *per se*, Johann Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96), nicht zu verstehen, dass die freie Selbstbildung (zur Humanität) *in fine* umso besser auf das bourgeoise Leben im aufkommenden Kapitalismus vorbereitet? Die Tatsache, dass der mit der Selbsterfüllung einhergehende ‚Subjektivierungsmodus‘ bei Goethe mit Kunst beziehungsweise Theater verbunden schien, hat vor allem zur Ästhetisierung des Selbstbildungsverständnisses und fortan zur jetzigen Ästhetisierung des Arbeitsverständnisses beigetragen. Die Semantiken der Freiheit und Kreativität konnten sich umso besser fortsetzen, als sie von vornherein viel ambivalenter als angenommen waren. Sie erleichterten es den Unternehmen, auf freie und kreative Tätigkeit zu setzen, um daraus Kapital zu generieren, zumal diese Fähigkeiten eine unkalkulierbare Potenzialität darstellen, die sich vergleichsweise willkürlich vergüten lässt.

Um das Risiko der allgemeinen Äquivalenz im Rahmen der ‚Ökonomie der Potenzialität‘ geht es auch im zweiten, dritten und siebten Kapitel, die sich mit rechtlichen Angelegenheiten befassen. Im Zeitalter des Internet stellen sich die Fragen der Auktorialität und des geistigen Eigentums mit einer neuen Schärfe. So lassen sich Kopien mitsamt Unterschriften leichter herstellen und verbreiten als seinerzeit

Albrecht Dürers Kupferstiche durch Marcantonio Raimondi. Ebenso heikel ist der Zustand des Mäzenatentums. Das fünfte und sechste Kapitel stellen dar, wie zeitgenössische Strategien die wachsende Ökonomisierung sozusagen entwaffnen, indem die Künstler\_innen ihre Kunst weniger Publikum und Markt bewerten lassen, sondern durch ‚B2B- Beziehungen‘, also eine Art Peer-Review unter Künstler\_innen. Allgemeiner lässt sich eine Sozialisierung der Kunst beobachten, die gegen die wachsende Indifferenz, Aleatorik und den Rückwurf des Individuums auf sich selbst arbeitet.

Diese genealogische Studie, die sich mit exemplarischen Fallstudien aus verschiedenen Epochen verschränkt, ermöglicht es demnach, die Paradoxien der Kreativitätsideale und das Geldmachen von Lebenskünsten im Postfordismus nachzuvollziehen. Es wird deutlich, wie moderne und avantgardistische Werte von Autonomie, Originalität, Potenzial oder Arbeit am Selbst quasi unhaltbar geworden sind, so dass die Krise der heutigen Künstler\_innen einen Ausweg in komplexe Positionen zwischen Sozialisation und Ökonomisierung sucht. Indem es Leitwörtern und Handlungsmustern in spätkapitalistischen Ordnungen nachspürt, liefert das Buch auch eine wertvolle Terminologie für die Untersuchung von zeitgenössischen Arbeitsbedingungen sowie für die Analyse beziehungsweise Entwicklung von Kunstprojekten: Das macht es zweifellos sehr empfehlenswert für Kunstschaffende und -wissenschaftler\_innen.

*Eliane Beaufrils (Paris)*